
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/3 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.3.54241

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Miszellen

ERICH SCHNEIDER

»DER FELDZUG 1870/71 GEGEN FRANKREICH«

Ein unbekanntes Tagebuch aus dem deutsch-französischen Krieg

An deutschen Augenzeugenberichten über den Krieg von 1870/71 herrscht kein Mangel. So floß beispielsweise die Memoirenliteratur überaus reichlich, und die schier unübersehbare Fülle der zeitgenössischen Feldzugs- und Korrespondentenberichte in der Tagespresse, den Zeitschriften und illustrierten Blättern harrt noch immer der gründlichen wissenschaftlichen Auswertung¹. Auch die Zahl der inzwischen publizierten Feldpostbriefe und Tagebücher ist recht ansehnlich. Was bei all den Publikationen unterrepräsentiert ist, das sind authentische, unretuschierte Aufzeichnungen und Erlebnisberichte von seiten der unteren militärischen Chargen, also aus der Perspektive des einfachen Soldaten. Nicht zuletzt auch aus diesem Grund greift man mit einer gewissen Neugierde und Spannung nach einem bisher unbekannt gebliebenen Tagebuch eines preußischen Unteroffiziers, von dem man sich möglicherweise interessante Aufschlüsse über den spezifischen Erlebnishorizont, die konkreten Erfahrungen, die Sichtweise und Mentalität eines Vertreters eben jener angesprochenen Schicht erhofft. Wenn sich auch, wie im vorliegenden Fall, die vielleicht zu hoch geschraubten Erwartungen dann nicht erfüllen, ja der Erkenntniswert der Quelle bescheiden bleibt, so scheint es gleichwohl sinnvoll, sich mit diesem nicht veröffentlichten und sich im Privatbesitz befindlichen Zeitdokument etwas näher zu befassen, ist es doch vor allem auch aufschlußreich durch das, was es nicht zu bieten vermag.

Das angezeigte Tagebuch »Der Feldzug 1870/71 gegen Frankreich« stammt von dem am 7. August 1846 zu Sinsleben bei Merseburg geborenen Heinrich Lenz, der als Unteroffizier in der 2. Kompanie des 2. Magdeburgischen Infanterieregiments Nr. 27 den Krieg mitmachte². Seine Einheit war Teil der 14. Brigade des IV. (Magdeburgischen)-Armeekorps³. Heinrich Lenz hat von Anfang des Feldzuges an bis zu seiner Rückkehr aus Frankreich regelmäßig Tagebuch geführt.

Seine Eintragungen beginnen am 16. Juli 1870, die letzten genaueren Notizen tragen das Datum vom 15. Juni 1871. Insgesamt umfaßt die Quelle 95 vom Verfasser eigens nummerierte Seiten. Das Tagebuch hat das Format 10/15 cm, die Eintragungen sind sauber und akkurat geschrieben. Der nach dem Kriege später als Rentmeister und Rechnungsrat beim preußischen Landrat in Rendsburg tätige Lenz war zur Zeit der Niederschrift seiner Feldzugserlebnisse

1 Vgl. dazu auch Erich SCHNEIDER, Gegen Chauvinismus und Völkerhaß. Die Berichte des Kriegskorrespondenten Hermann Voget aus dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 in: *FRANCIA* 14 (1986) S. 389 ff.

2 Das Original des Tagebuches befindet sich im Besitz von Herrn Botschaftsrat Wolbert Smidt, Garches/Frankreich. Der Autor des vorliegenden Aufsatzes verdankt Herrn Smidt eine Reihe wichtiger Informationen zur Person des Tagebuchschreibers.

3 Theodor FONTANE, *Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871*, Bd. 2, Zürich 1985 (Reihe Manesse) S. 87 f. und Bd. 3 S. 336 ff. sowie Friedrich REGENSBERG, *1870/71. Der deutsch-französische Krieg*, Stuttgart 1905–1910, Bd. 2 S. 168.

nach Auskunft des Militärpasses »Kassengehilfe«, er besaß keine französischen Sprachkenntnisse und hat offensichtlich nur eine Volksschulausbildung erhalten. Er starb hochbetagt am 7. Februar 1932 in Rendsburg⁴.

Das 2. Magdeburgische Infanterie-Regiment, das am 26. Juli seine Heimatgarnison verlassen und am 7. August südlich von Zweibrücken »unter klingendem Spiel«⁵ die deutsch-französische Grenze überschritten hatte, zog mit den anderen deutschen Truppenverbänden über Toul, Sedan, Laon, Soissons Richtung Paris, wo es am 21. September 1870 zur sogenannten »Zernierungsarmee« stieß und nahe St. Denis in Pierrefitte nördlich der Hauptstadt Vorposten bezog, um »den eisernen Ring um die Hauptstadt« zu verstärken⁶. Die Einheit blieb zunächst allerdings nur einige Tage zur Festigung der »Zernierungslinie« und wurde Ende September als mobile Kolonne zum Aufspüren, zur Verfolgung und Bekämpfung von Franktireurverbänden an der Oise und vornehmlich im Raum von Gisors an der Epte (Departement Eure/Normandie) eingesetzt. Ende November kehrte das Regiment dann wieder von dieser Expedition in die Gegend nördlich von Paris zurück zur eigentlichen Einschließungsarmee. Auf dieser Position blieb es bis zum Februar 1871, und so wurde Heinrich Lenz u. a. auch zum Augenzeuge der monatelangen Belagerung der rundum eingeschlossenen Seine-Metropole. Nach der Kapitulation von Paris und der Besetzung der Pariser Forts folgte das 27. Regiment ab Februar 1871 dem IV. Armeekorps auf Operationen Richtung Le Mans. Im darauf folgenden Monat März marschierte die Truppe wieder über Mantes/Seine zurück in die Umgebung von Beauvais-Clermont (Departement Oise). Von dort aus zog man Mitte Mai über Beaumont-sur-Oise nach Argenteuil und schließlich Anfang Juni nach dem schon bekannten St. Denis. Aus diesen hier freilich nur in groben Umrissen skizzierten Marschrouten des Regiments lassen sich die wichtigsten Stationen des Frankreichaufenthaltes unseres Tagebuchschreibers und Kriegsteilnehmers ermitteln. Die Übersicht gibt auch einige Hinweise auf die militärischen Aktionen, in die das Regiment unmittelbar verwickelt war und die Heinrich Lenz als Augenzeuge erlebte. Dabei handelt es sich nach den Auskünften unserer Quelle, die durch entsprechende Vermerke im Militärpaß exakt bestätigt werden, neben der bereits angeführten Belagerung von Paris um folgende Gefechte:

Vorpostengefecht vor Toul am 16. August 1870, Schlacht von Sedan am 30. August und 1. September 1870, Vorpostengefecht nahe Paris bei Pierrefitte am 22. September 1870, Aktionen gegen die Franktireurs bei l'Isle-Adam an der Oise am 29. September, bei Eragny-sur-Epte am 9. Oktober und bei Vernon – ebenfalls an der Epte – am 22. Oktober 1870⁷.

Selbstredend war die denkwürdige Schlacht bei Beaumont/Sedan von den genannten Waffengängen der mit Abstand bedeutendste. Hier hat sich im übrigen das IV. Korps und mit ihm das Regiment des Tagebuchautors ganz besonders ausgezeichnet⁸.

Was nun die inhaltliche und formale Seite des Tagebuches angeht, so fällt zunächst auf, daß der Verfasser in genauer, fast pedantischer Weise die sich häufig wiederholenden und oftmals recht banalen Details des militärischen Tagesablaufes und Dienstes registriert. Hierin liegt die eigentliche Essenz dieser Dokumentation. Zu diesen Fakten, die für den Verfasser offensichtlich sehr wichtig gewesen sein müssen, zählen außer den direkten militärischen Einsätzen solche immer wiederkehrenden Dienstverrichtungen, wie z. B. die einzelnen Märsche, Truppenbewegungen, die zahllosen Appelle, die diversen Felddienstübungen, das Exerzieren, die Rekognoszierungen, Requisitionen, die Quartiersuche, das Einrücken in die Quartiere, die Wachen, Vorpostendienste, Ablösungen, Schanzarbeiten, die Feldgottesdienste, die notwendige Sicherung der täglichen Verpflegung etc. Dies alles wird minutiös – bis hin etwa zu den

4 Briefliche Auskünfte von Herrn Botschaftsrat Wolbert Smidt. Vgl. dazu auch den Militärpaß des Unteroffiziers Heinrich Lenz S. 7ff.

5 Tagebuch S. 7.

6 REGENSBERG (wie Anm. 3) Bd. 3 S. 265.

7 Militärpaß des Heinrich Lenz S. 9.

8 REGENSBERG (wie Anm. 3) Bd. 2 S. 165 spricht von einem »Ehrentag« des IV. Armeekorps.

exakten Orts- und Zeitangaben oder kurzen Bemerkungen zum Wetter – in geradezu stereotyper Weise aufgelistet. Auf diesem Wege erhält der Leser gewissermaßen auch einen nachhaltigen Eindruck von der sich häufig einstellenden Monotonie, ja Stupidität der soldatischen Lebensweise. Allerdings bleibt offen, warum Heinrich Lenz dies alles in dieser Manier Tag für Tag protokolliert, ja warum er überhaupt ein Tagebuch führt.

Ein weiteres ganz spezifisches Merkmal der Quelle liegt sodann in der sichtlich begrenzten sprachlichen Ausdrucks- und Gestaltungskraft des Autors, in seinem geringen Reflexionsvermögen, im Ausklammern des anekdotischen Elements und in der insgesamt höchst nüchternen Betrachtungsweise. Als Defizit empfindet man – vor allem auch im Vergleich mit anderen Quellen dieser Gattung⁹ – überdies das fast völlige Ausgrenzen des persönlichen Bereiches. Ins Auge fällt, daß der Tagebuchschreiber vorwiegend die »Wir-« anstatt der »Ich-Form« bevorzugt. Er läßt den Leser so gut wie nicht teilnehmen an seinen Gedanken, Sorgen, Ängsten, seinen Stimmungen, Meinungen oder Hoffnungen. So erfährt man einmal eher beiläufig, daß er sich z. B. ein »Erkältungsfieber zugezogen« hat, aus diesem Grund »aufs Revier« muß, um »zu schwitzen«. Und selbst die spärlichen Ausführungen über die Weihnachtstage mit dem Hinweis auf den »geputzten Weihnachtsbaum« im Quartier entlocken ihm keine Gefühlsregung. Auch äußert er weder Unmut noch Zorn darüber, daß die Franzosen den 1. Weihnachtstag ausgerechnet »mit Kanonendonner begrüßten«¹⁰. Bezeichnenderweise bleibt auch die Tagebucheintragung, die sich mit der Verleihung des Eisernen Kreuzes an ihn anlässlich des Geburtstages »Seiner Majestät« befaßt, ohne jeden Schnörkel. Er notiert nur lakonisch, der Bataillonskommandeur habe ihm »auf einer Wiese« das »E. K.« angeheftet. Punktum¹¹.

In diesem Zusammenhang überrascht es wohl nicht zu hören, daß dem Tagebuchschreiber jegliches Pathos, jegliche chauvinistische Überheblichkeit fremd sind. Selbst im Augenblick des militärischen Triumphes gibt er sich zurückhaltend, fehlt der patriotische Überschwang. Angesichts des Sieges von Sedan bezeichnet er es eher untertreibend als eine »freudige Nachricht, daß Napoleon mit seiner ganzen Armee kapituliert« habe, womit er sich denn auch begnügt¹². Und die Kapitulation des unter so großen Entbehrungen belagerten Paris evoziert ebenfalls keinen lauten Jubel, keine emotionalen Ausbrüche.

Trotz der so spärlichen und allenfalls nur sporadisch auftauchenden Gefühlsäußerungen ist Heinrich Lenz keineswegs unempfindlich gegenüber dem Elend des Krieges, das ihn in so vielfältigen Schattierungen umgibt. So empfindet er es beispielsweise »ordentlich herzerreißend«, wie die vom Hunger geplagten »kleinen Kinder« der Pariser Vorstädte nach dem endlich erfolgten Waffenstillstand bei den deutschen Soldaten »um Brot und Speck« bitten. Mitgefühl äußert sich auch, wenn er registriert, wie »fürchterlich« die eigenen Granaten »gehaust haben«, welche »schrecklichen« Zerstörungen das deutsche Bombardement angerichtet hat und daß zahlreiche Ortschaften »gänzlich ruiniert« sind¹³. Auch bieten ihm die Schlachtfelder einen »traurigen«, einen »schauderlichen« oder »schauderhaften Anblick«, errät man sein Entsetzen beim Anblick der »von Granaten buchstäblich zerrissenen Leiber« von Freund und Feind¹⁴. Ein leichter Hauch von Sentimentalität läßt sich in den Tagebuchblättern überdies spüren, als er den endgültigen Abschied vom Kriegsschauplatz, von den Stätten seines militärischen Einsatzes mit wenigen Strichen skizziert. So spricht er beim Verlassen des Weichbildes von Paris im Juni 1871 von der »lang ersehnten Rückreise in die Heimat« und vergißt nicht darauf hinzuweisen, daß in dieser Stunde der Trennung von einem

9 Vgl. dazu z. B. FONTANE (wie Anm. 3) Bd. 3 S. 341 ff. und OTTO LIEBMANN, Vier Monate vor Paris 1870–1871. Belagerungstagebuch eines Campagne-Freiwilligen, Stuttgart 1871.

10 Tagebuch S. 68 und S. 71.

11 Ibid. S. 86.

12 Ibid. S. 22.

13 Ibid. S. 75 ff.

14 Ibid. S. 17 und S. 22.

inzwischen fast vertrauten Platze »fast alle noch einen Abschiedsblick auf das große schöne Paris nebst Umgebung« geworfen hätten. Und freudig bricht es dann auf den letzten Tagebuchseiten aus ihm hervor, als er erwähnt, wie die »erste deutsch beflaggte Station« an der Eisenbahnstrecke »mit Jubel begrüßt« worden sei oder als er auf die »herrliche Gegend am Rhein« zu sprechen kommt und das heimatliche Magdeburg, welches ein jeder »mit Freude begrüßte«. In dieser Stunde der Ankunft in der Heimat vergißt er auch nicht, »Gott zu danken« und der »vielen Kameraden« zu gedenken, die »in Frankreichs Erde ruhten«¹⁵. Äußerste Zurückhaltung beweist der Autor auch bei der Aufzeichnung der Strapazen und Nöte des Kriegsalltags, der Unbilden der Witterung, der Schwere des Dienstes. Auch hier versagt er uns Einblicke in seine Gemütslage oder die moralische Verfassung der Truppe. Zu keinem Zeitpunkt vernimmt man den Ton der Klage oder Anklage. Es werden keine Fragen gestellt, die eigenen militärischen Operationen, der Kriegsverlauf werden nicht kommentiert. So bleibt auch der gesamte historisch-politische Kontext bis hin zu den entscheidenden Stationen des Krieges außerhalb des Gesichtskreises.

Was die persönlichen Belastungen anbetrifft, so umschreibt der Verfasser sie mehr mit allgemeinen Wendungen, die allenfalls indirekt etwas über die Härte des Dienstes aussagen. Da heißt es dann z. B. »sehr schwerer Marsch«, »sehr ermüdet«, »während des Marsches heftiger Regen und furchtbarer Schmutz«, »furchtbar matt und müde«, »ordentlich durchgefroren«, »kampierten in tiefem Morast unter beständigem Regen«¹⁶.

Auch die erfolgreich verlaufenen Kampfhandlungen und die überstandenen Gefahren geben keinen Anlaß zu heroischer Selbststilisierung, fragwürdiger Idealisierung des Kriegshandwerkes. Auch hier begnügt sich der Autor mit knappen Sätzen ohne überflüssiges Beiwerk, freilich aber auch ohne die im Einzelfall durchaus wünschenswerte Nuancierung in der Schilderung. So liest man dann etwa: »Es sah schrecklich aus«, »die Schlacht wurde sofort unter fürchterlichem Kanonen-, Mitrailleusen- und Gewehrfeuer eröffnet«, »die Feinde schossen fürchterlich«, »auf allen Seiten wurde fürchterlich gekämpft«, »die Kugeln sausten uns wie Maikäfer um die Ohren«, »sowie die Franzosen nur eine Helmspitze sahen, schossen sie fürchterlich«¹⁷. Häufig bleibt es bei diesen fast gleichlautenden Bemerkungen, und dem Tagebuchschreiber gelingt kaum eine zusammenhängende, atmosphärisch eindringliche und eindrucksvolle Schlachtenbeschreibung oder Gefechtsschilderung.

Leider klammert Heinrich Lenz auch den familiären Hintergrund völlig aus. Von seinen Angehörigen, von Briefen in die Heimat oder von persönlicher Post von zu Hause ist nichts zu vernehmen. Stattdessen gibt es nur ein paar Vermerke in punkto »Liebesgaben« oder »Brief- und Paketempfang« für die Kompanie selbst¹⁸.

Ähnliches gilt vom menschlichen Miteinander während der Kriegsmonate, vom Verhältnis zu den Kameraden oder den Vorgesetzten. Da werden zwar ein paar Regimentsangehörige namentlich erwähnt, da wird auch einmal darauf hingewiesen, daß man einen gefallenen Kameraden beerdigt hat oder daß einem ein Schluck aus der Rumflasche des Leutnants wieder »neuen Mut« einflößte¹⁹, doch über die tägliche Kommunikation mit den anderen Schicksalsgefährten schweigt sich das Tagebuch aus. Es registriert keine gemeinsamen Erlebnisse von Belang, verzeichnet keine Unterhaltung, kein Gespräch mit anderen, bringt auch keine Äußerung eines anderen Kriegsteilnehmers. Überdies vermißt man auch die in vielen anderen Kriegstagebüchern zu findenden Stimmungsskizzen, Augenblicksbilder, genrehaften Episoden, charakteristischen Anekdoten²⁰. Nur ganz selten tritt der Verfasser einmal ein wenig aus seiner Reserve heraus, gelingt ihm zumindest in Umrissen die Wiedergabe einer lebendigen

15 Ibid. S. 92 ff.

16 Ibid. S. 5, 7, 15, 40, 68, 74.

17 Ibid. S. 16 f., 20, 31.

18 Ibid. S. 49, 53 f., 56, 71.

19 Ibid. S. 68.

20 Vgl. Anm. 9 und Siegismund SAMUEL, Briefe aus den Feldzügen von 1866 und 1870–71, Berlin 1908.

Szene. So etwa als er das ausgelassene Treiben seiner Kameraden in einem französischen Theater, in dem man vorübergehend »etabliert« war, festhält. Da werden von den Besatzungstruppen sowohl der »Weinkeller« als auch »die Theaterinstrumente sehr stark in Anspruch genommen« und letztere aus Übermut so lange traktiert, »bis die Flöten keinen Ton, die Geigen keine Saiten und die Trommeln keine Felle mehr besaßen«. Schließlich holte man sich auch »die Theatergarderobe hervor« und improvisierte aus Jux »komische Vorträge«²¹.

Darüber hinaus erfährt der Leser auch einmal, daß man den Geburtstag eines Feldwebels gefeiert habe und dabei »sehr vergnügt und gemütlich beisammengesessen« sei²². Relativ farblos fallen dagegen die Anmerkungen aus, die sich mit dem Besuch des Königs von Preußen »im Kantonement« befassen. Hier beschränkt sich unser Augenzeuge auf den kargen Hinweis, man habe »alle Häuser bekränzt« und »beflaggt«. Zu diesem Zweck seien aus »Bettlaken und seidnen Röcken Fahnen fabriziert worden«. Über den eigentlichen Besuchsablauf oder die persönlichen Eindrücke des Zeitzeugen wird nichts gesagt²³.

Was schließlich die wiederkehrenden Notizen zu dem so zentralen Thema des leiblichen Wohls, zu Essen und Trinken, angeht, so sind auch diese eher distanziert gehalten. Nur ab und zu spürt man so etwas wie hochgestimmte Genugtuung, wenn der Autor auf diesem Sektor gewisse Erfolgserlebnisse verbuchen kann. So etwa, wenn es gelang, verborgene Weinvorräte aufzuspüren oder gar »einen riesig großen gefüllten Weinkeller zu entdecken«. Eine Spur von Wohlbefinden und Behaglichkeit kennzeichnen auch jene Auskünfte, die von einer besonders guten oder geschätzten Mahlzeit berichten. So wird im Tagebuch eigens hervorgehoben, daß es am 2. Weihnachtstag 1870 »Hammelbraten mit Zwiebelsauce und diversen Weinen« gegeben hat²⁴. Ansonsten findet das Außerdienstliche, das nicht streng den militärischen Ablauf Berührende wenig Beachtung. Dies betrifft auch wichtige Aspekte der Lebensweise und des menschlichen Zusammenlebens der Truppe zur Zeit der Belagerungsphase, als man viele Wochen nördlich von Paris in den Stellungen oder auf Vorposten lag und dem Tagebuchschreiber sicher etwas mehr Zeit zur Verfügung stand für seine Eintragungen als während der wechselvollen Märsche und anderen militärischen Einsätze.

Insgesamt hätte man hier doch gern Genaueres gewußt z.B. über die physische und psychische Verfassung der Belagerer, über den Alltag in jener »Troglodytengesellschaft«²⁵, die unter den schwerwiegenden Belastungen und nicht zuletzt unter der »Monotonie des passiven Cernierens«, wie es ein zeitgenössischer Beobachter einmal ausgedrückt hat²⁶, so empfindlich leiden mußte. Heinrich Lenz deutet nur einmal flüchtig an, daß man »Vorräte für den Winter« herbeigeschafft habe und mit »dem Instandsetzen der Kellerwohnungen« und mit der Vervollständigung des entsprechenden »Meublements« beschäftigt sei. Wie jedoch die Unterkünfte in Wirklichkeit beschaffen waren, wie es vor Paris zugeing oder wie man die doch z.T. »grimmige Kälte« der Wintertage überstand²⁷, dazu gibt er keine Informationen. Seine Niederschrift verrät auch nichts von der damals verbreiteten Friedenssehnsucht in der Armee, vom Schwanken zwischen Resignation und Zuversicht rund um den Belagerungsring, von der ja auch in der Öffentlichkeit geführten Kontroverse, ob und ggf. wann man Paris von deutscher Seite aus unter Beschuß nehmen sollte. Der Inhalt des Tagebuches enthält auch keine der vielen Mutmaßungen und Gerüchte, die damals kursierten, keine Meldungen oder Nachrichten aus dem Hauptquartier oder der umzingelten Stadt selbst. Darüber hinaus ist auch nie die Rede von anderen Kriegsschauplätzen, von politischen Verhandlungen, ja selbst die Kaiserproklamation am 18. Januar wird nicht verzeichnet. Fast könnte man annehmen, daß

21 Tagebuch S. 45f.

22 Ibid. S. 69.

23 Ibid. S. 35.

24 Ibid. S. 68.

25 Arnold WELLMER, Wir Belagerer, in: Neue Freie Presse Wien Nr. 2276 vom 28. 12. 1870.

26 Neue Freie Presse Wien Nr. 2264 vom 15. 12. 1870.

27 Tagebuch S. 63f., S. 68 und S. 72.

der Tagebuchschreiber in all den Monaten nie eine Tageszeitung zu Gesicht bekommen hat, so dürftig ist sein allgemeiner Informationsstand. Es fällt zudem auf, daß er sich nur zweimal dazu äußert, wer gerade den Oberbefehl über seine Brigade innehat²⁸. Gerade auch dort, wo sich eine spontane Reaktion auf das ganz unmittelbar von ihm Erlebte hätte aufdrängen müssen, bleibt sie aus. So verweist er z. B. auf den beginnenden »Bau der Belagerungsbatterien vor Paris«, auf den von so vielen mit großer Ungeduld erwarteten »Beginn des Bombardements«²⁹ von Paris, doch entlockt ihm diese so wichtige Neuigkeit nicht die geringste Stellungnahme, nicht einmal ein Wort der Erleichterung oder der aufkeimenden Hoffnung, daß der Krieg nun schneller zu Ende sein könnte.

Dieses merkwürdige Phänomen des Ausbleibens einer persönlichen Wertung zeigt sich auch in der Stunde des militärischen Triumphes bei Sedan, im Augenblick der Kapitulation von Paris oder der Übergabe von St. Denis. Da wird kein denkwürdiger, erhebender Tag mit dem üblichen Pathos beschrieben, da spürt man nichts von Emphase oder der artikulierten Gewißheit, »einen historischen Moment«, einen »weltgeschichtlichen Augenblick« erlebt zu haben, wie es z. B. der Kriegskorrespondent Friedrich Gerstäcker formuliert, der zur gleichen Stunde wie unser Tagebuchschreiber in St. Denis weilte³⁰. Bei Heinrich Lenz heißt es nur kurz und bündig: »Nachmittags rückte die Brigade mit Musik in St. Denis ein.« Damit hat die Sache ihr Bewenden³¹.

Sollte diesem so redlichen und sichtlich bescheidenen preußischen Unteroffizier wirklich so gänzlich der Blick für naheliegende Einsichten, für die historisch-politische Dimension jenes Krieges gefehlt haben, oder lag es einfach nicht in seiner Absicht, derartiges seinem Tagebuch anzuvertrauen? Hielt er womöglich solche persönlichen Rasonnements für unvereinbar mit seiner Auffassung vom Soldatenhandwerk? Das alles bleibt ein wenig rätselhaft und verwunderlich, zumal der Tagebuchschreiber an einigen Stellen seiner Aufzeichnungen zumindest ansatzweise zu erkennen gibt, daß er bereit ist, über den Rand des eigenen Schützengrabens oder zufälligen Kantonnements hinauszublicken. Nicht von ungefähr unternimmt er ja auch ein paar Ausflüge, »Spazierfahrten« in andere Städte des Landes, so nach Beauvais oder Clermont³². Auch besucht er im Juni 1871 »als Zivilist verkleidet« die Stadt Paris, deren einzigartiges Panorama er als Belagerer viele Wochen lang sozusagen zum Greifen nahe vor Augen hatte und deren unvergeßliche Silhouette ihm nach eigener Auskunft so manch »herrliches Schauspiel« bot. So etwa, wenn »sehr helles Wetter« herrschte und er alles »sehr schön übersehen« konnte, oder aber nachts, wenn »die elektrischen Lichter auf Montmartre« und dem »Mont Valérien brannten« und von Zeit zu Zeit von den Forts aufsteigende »Leuchtkugeln und Raketen« den Horizont magisch erhellten³³.

Diese optischen Eindrücke faszinieren den Betrachter genau so wie das plötzliche Erscheinen eines aus der Stadt kommenden »Luftballons«, der »die Vorpostenkette« unbehelligt »passiert«³⁴, oder das Faktum, daß er von seinem Beobachtungsposten aus mit bloßen Augen auf der Seine operierende französische Kanonenboote oder jenseits des Flusses »französische Bataillons« gänzlich ungestört »beim Exerzieren beobachten« kann³⁵. Ähnlich beeindruckt registriert er auch akustische Wahrnehmungen vom nahen »französischen Lager«, so z. B. wenn dort »die ganze Nacht getrommelt und geblasen wurde«³⁶.

28 Ibid. S. 41 und S. 80.

29 Ibid. S. 71 und S. 73.

30 Georg HIRTH (Hg.), Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870–71, Leipzig 1874 Bd. 3 Sp. 5196.

31 Tagebuch des Heinrich Lenz S. 75.

32 Ibid. S. 87.

33 Ibid. S. 91, S. 34, S. 62.

34 Ibid. S. 72.

35 Ibid. S. 66.

36 Ibid. S. 65.

Eine Art von respektvoller Vertrautheit ergibt sich auch zu denjenigen französischen Forts, die einem unmittelbar gegenüberliegen und das Leben so schwer machen. Diese feuerspeienden und bedrohlichen Ungetüme de la Briche, Double Couronne oder Mont Valérien werden geradezu personifiziert, d. h. sie »donnern tüchtig« oder »begrüßen« die Belagerer mit ihren todbringenden Granaten³⁷. Typisch jedoch für unseren Augenzeugen bleibt, daß er das Schauspiel des Bombardements von Paris oder der wechselseitigen Artilleriegefechte nirgendwo eingehender beschreibt.

Keineswegs unempfänglich erweist sich Heinrich Lenz darüber hinaus für das äußere Bild der französischen Städte oder die Schönheiten der Landschaft, doch bleibt die Physiognomie der Dörfer und Städte zu vordergründig und unbeseelt. Hier spürt man die mangelnde Ausdruckskraft des Betrachters besonders deutlich, zudem fehlen ihm verständlicherweise kunsthistorische und landeskundliche Kenntnisse. Auch erschwert ihm die Sprachbarriere den Zugang zu Land und Menschen naturgemäß beträchtlich. Man kann es deshalb gut nachempfinden, daß er jedesmal erleichtert aufatmet, wenn er einmal zu Menschen ins Quartier kommt, die seine Muttersprache kennen und mit denen er sich dann einmal »deutsch aussprechen« kann. Nicht ohne Grund macht er denn auch die schon zitierte Erkundungsfahrt nach Paris in Begleitung seines deutsch sprechenden Wirtes³⁸.

Was nun die angesprochenen Eigentümlichkeiten des Landes angeht, so begnügt sich der Verfasser – seinem Stil und seiner Methode getreu – weitgehend mit der Aufzählung von Einzelheiten und vorwiegend klischeehaften Wendungen, wie z. B. »schön«, »prächtig«, »hübsch«. Derlei Prädikate erhalten Städte sowohl wie Schlösser, Parkanlagen, Weinberge, Flußtäler, Aussichten. Dörfer werden nie in dieser Weise hervorgehoben, vielmehr hat der Tagebuchschreiber häufig die Ansicht, er begegne ausgesprochen »armen« Ortschaften, freilich macht er dann keine näheren sozialkritischen Anmerkungen. Auch bringt er an keiner Stelle Vergleiche mit den Verhältnissen in seiner Heimat. Besonders gefallen haben ihm die Städte Beauvais, Commercy, Clermont, Gisors, Mamers, Mantes, Longpont, Pontoise und Poissy. In Longpont erscheint ihm auch eine Gemäldegalerie, in Mantes die dortige Kathedrale sehenswert³⁹. Von den Schloßanlagen, die er zu Gesicht bekommt, lobt er diejenigen von Longpont und von Mouchy le Chatel, welches er »für das schönste Schloß in Frankreich« hält⁴⁰. Doch auch die anderen Schlösser in der dortigen Gegend finden seinen Beifall. Bezüglich Paris notiert er sich keine bestimmten Sehenswürdigkeiten, denen seine spezielle Bewunderung gilt. Hier registriert er stattdessen sichtlich betroffen die schlimmen Verheerungen, die der gerade beendete Kommuneaufstand hervorgerufen hat, auch findet er noch überall die »Barrikaden« in den Straßen der Stadt. Mit Blick auf die tristen Zeugen des Bürgerkrieges meint er, die Franzosen hätten »ihre eigenen Kunstwerke vernichtet« und viele gerade »der schönsten Gebäude« seien »ingeäschert«⁴¹. Dies bedauert er im übrigen genau so wie die Tatsache, daß durch die lang anhaltende Belagerung in St. Denis z. B. »die beiden sehr schönen Kirchen hart mitgenommen« seien⁴².

Die entscheidende Phase des Kommuneaufstandes mit der berüchtigten blutigen Maiwoche hatte der Tagebuchschreiber zuvor aus »nächster Nähe sehr gut mit ansehen« können. Seine stichwortartig protokollierten Wahrnehmungen vermitteln ein eindrucksvolles Stenogramm dieses »schrecklichen Panoramas«. So beobachtete Heinrich Lenz sichtlich gespannt von seinen Standorten Argenteuil, Chatou und Epinai aus »den Sturm der Versailler Truppen« auf Paris und die fortschreitende Eroberung der Stadt von West nach Ost zwischen dem 17. und 26. Mai 1871. Lenz verzeichnet dabei u. a. den »heftigen« Kanonendonner, sieht, wie »eine

37 Ibid. S. 65.

38 Ibid. S. 85 und S. 90.

39 Ibid. S. 13, S. 26, S. 28f., S. 39, S. 51, S. 79f., S. 82f., S. 85, S. 87.

40 Ibid. S. 87.

41 Ibid. S. 91.

42 Ibid. S. 77.

Patronenfabrik in der Nähe des Arc de Triomphe unter fürchterlichem Getöse explodiert«, wie das Feuer allmählich wächst, Paris bald »an mehreren Stellen brannte«, die Regierungstruppen schließlich »den Montmartre unter furchtbarem Kanonendonner nahmen«, wie »das Feuer in der Stadt immer größer zu werden schien« und letzten Endes der Waffenlärm »im östlichen Teil« allmählich schwächer wurde. Auch sieht er »viele Einwohner«, die mit »ihren Habseligkeiten« der schwer gezeichneten Stadt entflohen. Diese schlaglichtartigen Eindrücke werden selbstredend ohne jegliche Parteinahme gegenüber diesen »französischen Kämpfen«, wie er es nennt, zu Papier gebracht. Auffallenderweise kommt dabei der Ausdruck »Komune« oder »Kommuneraufstand« nicht vor, auch werden keine weiteren Episoden oder Details dieses Bürgerkrieges aufgezeichnet⁴³. Diese entschieden distanzierte Haltung – gewiß das wesentliche Grundmuster der vorliegenden Quelle – dominiert auch in der Einstellung des Tagebuchschreibers gegenüber dem militärischen Gegner, der nirgendwo diffamiert oder auch nur mit einem Anflug von Haß beschrieben wird. Selbstverständlich sucht man auch in diesem Tagebuch vergebens nach der damals recht gängigen Formel vom »Erbfeind«. Zwar spricht der Verfasser einmal etwas abschätzig davon, daß er unter den in Gefangenschaft geratenen Turcos und Zuaven »wahre Galgengesichter« entdeckt habe, doch ist dies im Vergleich zu dem, was damals an Schauermärchen über jene französischen Hilfsvölker kolportiert wurde, kaum der Rede wert⁴⁴.

Wenig freundlich fällt verständlicher Weise das Urteil über die Franktireurs aus, doch fehlen üble Beschimpfungen. Heinrich Lenz nennt sie kurz »Franktireurbanden«, gibt uns auch einige Einblicke in die Methoden des Partisanenkrieges, der naturgemäß kein Pardon kannte. Nach Auskunft des Tagebuches wurden gefangene Franktireurs »größtenteils sofort erschossen«⁴⁵. Dörfer, die ihnen Hilfe leisteten oder mit ihnen sympathisierten, wurden »in Brand geschossen«, »in Brand gesetzt«, »in einen Aschenhaufen verwandelt« oder mit »schweren Kontributionen« bestraft⁴⁶. Derartige Exekutionen oder Strafaktionen erwähnt der Verfasser unkommentiert und in seiner bekannten lakonischen Ausdrucksweise. Da heißt es dann beispielsweise: »Ein bewaffneter Curé, welcher die Flucht ergriff, wurde durch einen wohlgezielten Schuß (...) niedergestreckt.« Oder: »Bei St. Germer, wo Rendezvous war, mußten wir sechs Franktireurs, welche bei Eragny tags vorher gefangen waren, den Marsch mitgemacht hatten und während des Rendezvous durch ein Kriegsgericht zum Tode verurteilt wurden, erschießen. Dieselben mußten sich vorher ihr Grab schaufeln«⁴⁷.

In diesem Zusammenhang ist es auch interessant, daß der Verfasser an anderer Stelle seines Tagebuches auf die spektakulären Vorfälle in Bazeilles nahe Sedan zu sprechen kommt. Diese Ortschaft war als Repressalie für die Teilnahme französischer Zivilisten am Kampf gegen die Deutschen von bayerischen Truppen »in Brand geschossen worden«. Diese Vergeltungsaktion hatte in einem Teil der internationalen Presse einiges Aufsehen erregt. Heinrich Lenz notiert zu all dem am 2. September: »Morgens wurden bei Bazeilles circa 30 Einwohner, darunter 2 Pastoren und mehrere Frauen, erschossen, weil dieselben tags vorher unsere Verwundeten gemordet hatten.« Der Tagebuchschreiber erspart sich auch hier jeden weiteren Kommentar⁴⁸.

Bleibe abschließend noch zu fragen nach dem Bild, das man bei der Lektüre des Tagebuches von den Einwohnern des Nachbarlandes und von ihrer Einstellung zu den deutschen Invasoren gewinnt. Versucht man die verstreuten Hinweise und diesbezüglichen Feststellungen des Verfassers zu bündeln und zu werten, so kommt ein recht widersprüchlicher, ambivalenter Gesamteindruck heraus. Dabei ist unschwer zu erkennen, daß negative Aussagen über die Franzosen dann überwiegen, wenn Heinrich Lenz ganz allgemein, ganz pauschal von

43 Ibid. S. 88 ff.

44 Ibid. S. 22.

45 Ibid. S. 35 und S. 37 f.

46 Ibid. S. 37 und S. 43.

47 Ibid. S. 43 ff.

48 Ibid. S. 21 f.

»den Einwohnern« sozusagen als einer anonymen Größe spricht, daß sich aber eine ganze Reihe positiver Urteile einstellen, wenn konkret von bestimmten Einzelpersonen, denen er persönlich begegnet ist, die Rede ist. Eine nicht zu unterschätzende Rolle für das gegenseitige Verhältnis spielt ferner, ob sich Deutsche und Franzosen nur flüchtig sehen bzw. berühren oder ob man sich an einem bestimmten Ort, womöglich bei längerem Verweilen im Kantonement, näherkommt. Im letzteren Fall ergibt sich häufiger der Tatbestand, daß französische Quartierwirte »immer zutraulicher« werden⁴⁹, ja sich sogar durchaus »freuten«, wenn die deutschen Besatzungstruppen »wiederkamen«, vorausgesetzt, daß sie sich gut »behandelt« fühlten⁵⁰.

Zu den negativen, den weniger erfreulichen Beobachtungen und Erfahrungen des Tagebuchschreibers, der im übrigen nirgendwo ein Einzelporträt eines Franzosen entwirft und auch niemals von den angeblichen »typischen« Zügen des französischen Nationalcharakters spricht, zählen z.B. daß sich viele Franzosen – und dazu rechnet er nicht nur »junge Mädchen« – nicht selten »aus Furcht« vor den Deutschen »verstecken«. Da zahlreiche Einwohner »geflüchtet« sind, kommt es auch vor, daß man bei der Quartiersuche »die Haustüren einschlagen« muß, um überhaupt eine Unterkunft zu finden. Weiterhin fällt dem Verfasser auf, daß die Franzosen sich gern »verstellen«, daß sie die Deutschen täuschen, sie für »Barbaren« halten, daß sie immer wieder militärische Operationen der Deutschen an die Franktireurs »verraten«, daß sie deutsche Soldaten auf offener Straße ungeniert »beschimpfen«, daß sie »Wein und Lebensmittel begraben«, ihre Pferde und Wagen vor ihnen »verstecken«, daß sich auch Priester am Kampf beteiligen oder sich dagegen »streuben«, den fremden Eindringlingen »ihre Gotteshäuser« für Gottesdienste zur Verfügung zu stellen, kurzum, daß man den Deutschen »nicht gut gesinnt« ist⁵¹.

Nur ein einziges Mal heißt es im Tagebuch, »die Leute« seien den durchziehenden Kolonnen »sehr freundlich« begegnet, so in Vorges südlich von Laon⁵². Von schwerwiegenden Provokationen seitens der französischen Zivilbevölkerung weiß Lenz hingegen aus eigener Kenntnis nichts zu berichten. Neben Bazeilles registriert er nur einen einzigen weiteren gravierenden Exzeß, als nämlich »mehrere« fanatisierte französische Zivilisten wenige Tage nach dem vor Paris vollzogenen Waffenstillstand im Vorort St. Denis »ein von deutschem Militär stark belegtes Haus in die Luft zu sprengen« versuchten. Die Attentäter seien dabei jedoch »Gott sei Dank« erwischt und zwei von ihnen »von den Soldaten aus Wut sofort erschlagen« worden⁵³.

Wie sehr hingegen ein längerer Aufenthalt der Truppe in einem Quartier das gespannte, von Mißtrauen und Feindseligkeit geprägte Verhältnis zwischen Franzosen und Deutschen zu entkrampfen vermochte, beweisen die Erlebnisse und Erfahrungen unseres Tagebuchschreibers in dem Städtchen Gisors, in dem er im Oktober und November 1870 stationiert war und in dessen Mauern er sich alsbald auffallend wohlfühlte. Hier erhielt er Unterkunft in einer Charcuterie, wo es nicht nur täglich eine vorzügliche und ausreichende Kost gab, sondern wo ihm auch Marie, »die liebenswürdige Tochter« des Hauses, offensichtlich wohl gesonnen war. Hier in diesem Städtchen kehrten auch bald wieder einige wegen des Einmarsches der Deutschen vorübergehend »flüchtig gewordene Mademoiselles« zurück und fanden überdies »die sacres prussiens très bon«, wie Lenz vermerkt. Auch die Wirte des Ortes waren mit dem Betragen der Besatzungssoldaten recht zufrieden und nannten sie »nur noch die bons garçons«⁵⁴. Kein Wunder, daß bei einer derartigen Konstellation der menschliche Kontakt zwischen den Parteien zusehends wärmer und freundlicher wurde. Für das gute Klima spricht

49 Ibid. S. 87.

50 Ibid. S. 59.

51 Ibid. S. 14, S. 24, S. 27, S. 29, S. 37f., S. 51, S. 59, S. 76, S. 80, S. 84.

52 Ibid. S. 26.

53 Ibid. S. 76f.

54 Ibid. S. 45ff.

auch die Tatsache, daß man sich mit den Wirtsleuten die freie Zeit vertrieb und »mit Madame und Mademoiselle des Abends« sogar »Domino spielte«. Marie erteilte dem Tagebuchschrreiber überdies »Unterricht in französischer Sprache«, wobei es laut Heinrich Lenz »recht viel zu lachen gab«. Die Lektionen schienen im übrigen nicht ganz ohne Erfolg geblieben zu sein, entdeckt man doch in den Tagebucheintragungen jener Wochen hin und wieder einige französische Wendungen. Sie sind zwar nicht fehlerfrei, verleihen jedoch dem durchweg so spröden Tagebuchtext ein paar atmosphärische Farbtupfer, wie überhaupt die Passagen über die Zeit in Gisors durchaus so etwas wie ein persönliches Fluidum ausstrahlen⁵⁵.

Als der Verfasser und seine Kameraden ihr »liebes Gisors auf immer verlassen« müssen, da herrschte verständlicher Weise eine eher traurige Stimmung. »Madame und Mademoiselle« gar weinten »die bittersten Tränen«, und »überhaupt alle Einwohner trennten sich ungern von den bons garçons«, vor allem auch deshalb, weil sie wußten, daß anschließend »die Sachsen einrücken würden«. Diese Sachsen aber »fürchteten sie sehr« auf Grund schlechter Erinnerungen an eine frühere Einquartierung⁵⁶.

Bleibe noch nachzutragen, daß Heinrich Lenz und die Seinen beim schmerzlichen Abschied »reich mit Lebensmitteln bedacht« wurden, wobei »Mademoiselle Marie gar nicht genug einpacken« konnte. Der Tagebuchschrreiber mußte deshalb »des Abends mehrere Päckchen nach dem Kompaniewagen tragen«. Die Liebesgaben von Gisors sollten ihm nur zu bald in den entbehrungsreichen Tagen »vor Paris sehr zustatten« kommen⁵⁷.

Ob er die lebenswürdigen und warmherzigen Damen aus der Charcuterie jemals wiedergesehen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Ihre genaue Adresse freilich hat er fein säuberlich auf der letzten Seite seines Tagebuches festgehalten.

55 Ibid. S. 52 und S. 57.

56 Ibid. S. 60f.

57 Ibid. S. 60 und S. 95.